

HEINZ ACKER**Zwei Leben ... und****Leseprobe****Beethovens Neunte in der Festjurte des kirgisischen Präsidenten**

Es war nicht abzusehen, dass wir bereits im Sommer des gleichen Jahres (1997) eine weitere Reise, die wohl exotisch-abenteuerlichste aller Fahrten unternehmen würden. Sie führte nach Zentralasien ins wilde Kirgistan. Es war die erste Fahrt, bei der unsere Söhne nicht dabei waren und auch die einzige, an der Marianne nicht teilgenommen hat. Zum Glück, denke ich. Hätte sie die Abenteuer dieser Fahrt überhaupt verkraftet, hätte sie vielleicht dem abenteuerlichen Geschehen hier und dort gar eine andere Wende geben können? Wie kam es überhaupt dazu, dass ein deutsches Sinfonieorchester in die weiten Steppen Asiens reiste?

Die Initialzündung kam von der Bruchsaler „Ostakademie“, eine Einrichtung, die Bruchsal's Bürgermeister Doll ins Leben gerufen hatte, um neue Handelsbeziehungen zu dem sich öffnenden asiatischen Raum aufzubauen. Herz der Akademie war Josef Gomer, einer jener Wolgadeutschen, die Stalins Schreckens-Politik nach Kirgistan vertrieben hatte. Dort hatte der Agronomie-Experte Karriere gemacht, war gar Minister geworden und hatte als solcher die große sowjetische Antialkohol-Kampagne listig ausgetrickst, indem er kurzerhand alle Weinstöcke und Obstbäume, die allesamt vernichtet werden sollten, zu Medizinpflanzen erklärte. Dieser Mann, der mit allen Wassern des Kaukasus gewaschen war und auch nahezu alle Turksprachen sprach, sah nun auch in der Musik einen Weg zu neuen Kontakten. Wir sollten an dem Pan-Asiatischen Festival „Junge Talente 1997“ teilnehmen, als europäische Brückenbauer zu der jungen Republik Kirgisistan (landläufig: Kyrgistan oder Kirgisien), die sich gerade von der sowjetischen Herrschaft befreit hatte. Ein großes Orchester war für diese beschwerliche Fahrt in unzugängliche Gebiete nicht denkbar. So formten wir mit Schulleiter Wittke, einem Bläserexperten, eine repräsentative Kammerformation, aber selbst die musste in zwei Gruppen geteilt werden, weil die Plätze des Fluges nach Bischkek, der Landeshauptstadt, nicht ausreichten. Die sechs mutigsten Jungen flogen eben nach Almaty, dem ehemaligen Alma-Ata der kasachischen Nachbarrepublik, von wo sie recht waghalsig über die Ausläufer des Tian-Schan-Gebirges herangefahren wurden. Wir waren indes – nach 12-stündigem Flug – auf dem Flughafen von Bischkek, dem früheren Frunse empfangen worden.



Dshamilja (1.v.r), die Tochter der gleichnamigen Romanfigur von Tschingis Aitmatow empfängt uns als Reiseleiterin auf dem Flughafen von Bischkek mit kirgisischen Mützen für den Schul-leiter Wittke (2.v.r.) und den Dirigenten „Chaintz Akker“

In der VIP-Lounge erwartete uns am Teetisch eine Delegation angeführt von einer schicken jungen Dame, die sich als Dshamilja vorstellte.

„Ach, wie die Hauptgestalt aus Tschingis Aitmatows Novelle?“, bemerkte ich verwundert. Da blickte sie mich lächelnd an.

„Sie werden es nicht glauben, aber ich bin deren Tochter“.

Sie war die Schwägerin des kirgisischen Botschafters Omar Sultanow aus Bonn und sollte unsere ständige, charmante Begleiterin während unserer sieben Aufenthaltstage sein.

Mit einem Bus ging es nun 300 km ins Landesinnere, durch eine exotisch anmutende Bergwelt, über abenteuerliche Straßen, voran immer ein Polizeiwagen, der noch das deutsche Nummernschild der hessischen Spenderstadt trug. Ziel war unser Standort im Kurort *Kyrgyskoje Wsmorje* am berühmten *Issyk-Kul-See*. Was uns da erwartete, war nicht zu erraten. Auf 1600 m Höhe, inmitten einer schroffen Bergwelt empfängt uns plötzlich das Bild einer fast südländisch anmutenden Traumkulisse. Die glitzernde blaue Fläche des riesigen Sees, der eher ein Meer zu sein scheint – er ist nach dem Titicaca-See der zweitgrößte Bergsee der Welt – verliert sich in der Ferne. Dahinter aber erheben die Bergriesen des Tien-Shan und Pamir-Gebirges, hinter denen das geheimnisvolle China liegt, ihre von ewigem Schnee bedeckten Siebentausender majestätisch in einen blauen Himmel. Eine Landschaft zum Verlieben! Und die Gegenwart Dshamiljas erinnert daran, dass an den Ufern dieses Sees „die wohl schönste Liebesgeschichte der Welt“ – so Louis Aragon – nämlich die ihrer Mutter, in Tschingis Aitmatows gleichnamiger Novelle spielt.

Wir genießen das warme Wasser und das mediterrane Klima dieser Badeorte, die das Traumurlaubsziel zu Sowjetzeiten waren, aber wir haben auch fünf Konzerte zu geben und vor allem, uns bei dem Festival ehrenhaft zu schlagen, schließlich vertreten wir als einzige Formation nicht nur Deutschland sondern Europa.

Das Festival ist eine Initiative des asiatischen Kinderhilfswerkes „Meerim Foundation“ und steht unter der Schirmherrschaft der Präsidenten-Gattin, Madame Akajewa. Die Tuberkulose will sie bekämpfen und sich für das internationale Ansehen ihrer jungen Republik einsetzen.

Alle Nationen Zentralasiens sind zu dem Festival geladen, aus Russland und dem Kaukasus, die Armenier, Georgier, Aserbaidzschaner und Tschetschenen, die Völker aus den neuen Südpublikan Kasachstan, Usbekistan, Tadschikistan, ferner aus Israel, der Türkei, aus Pakistan, Indien und dem benachbarten China.



Die kirgisischen Sängerinnen wollen unbedingt mit dem Exoten aus Deutschland posieren, El Nuru 1997

Es ist ein unglaublich farbenfrohes Spektakel, das sich bei der grandiosen Eröffnungsveranstaltung auf der großen Freitreppe des Erholungszentrums El Nuru abspielt. All die Völker, die hier wie bei einer Olympiade in ihren fremdländisch farbenprächtigen Volkstrachten aufmarschieren, um dann ein Riesenprogramm von unvorstellbarer Artistik, Grazie und Vitalität zu bieten.

Wir scheinen in die exotische Traumwelt von 1001 Nacht geraten zu sein. Dann wird uns bewusst, dass die eigentlichen Exoten nicht die anderen, sondern wir sind, die einzigen Europäer, die „nemzii“, ungewohnte „Weiße“, die viele zum ersten Mal staunend zu Gesicht bekommen, und mit denen sie sich unbedingt fotografieren lassen wollen.

Auf den prunkvollen Aufmarsch sind wir nicht vorbereitet. Auf die Schnelle arrangieren wir den „Alte-Kameraden-Marsch“, mit dem wir nun einmarschieren wollen. Ich entreißte einem vorbeieilenden Tänzer einen aserbaidzschanischen Säbel, den ich nun wie einen Tambourstab schwinde und meine Truppe kämpferisch in die Arena führe. Unser Programm mit Werken von Mozart, Stamitz, Francis Poulenc und Colin Cowles bildet einen kontrastierenden europäischen Kontrapunkt zu den buntfolkloristischen Darbietungen der Asiaten. Zum ersten Mal empfinde ich Mozarts Musik als nahezu fremdartig, exotisch, ausgefallen.

Weitere Überraschungen wird der Abend bringen. Präsident Akajew hat Delegationen aller teilnehmenden Völkerschaften zu einem Festgelage in sein Prunkzelt ein-

geladen. Es ist eine stattliche bunte Versammlung, die in dem Riesenbau, der einer landestypischen Jurte nachgebaut ist, Platz nimmt. Präsident Askar Akaew begrüßt uns. Er hat ehrgeizige Pläne: demokratisch soll sein Land werden, weltoffen, gar die „Schweiz Asiens“. Das Festmahl stellt diese Ansprüche unter Beweis. Hinter jedem Gast steht ein Diener, der die Gänge aufträgt, die zu einem kirgisischen Fest gehören. Es ist Pferdefleisch in allen erdenklichen Variationen, denn der Kirgise lebt nicht nur mit, sondern auch von diesem fast heiligen Reittier. Dessen Fleisch wird hochgeschätzt, Kumis, die gegorene Stutenmilch ist das Nationalgetränk des Bergvolkes. Zum Festmahl wird ein Ehrenpokal von Delegation zu Delegation weiter gereicht. Der Empfänger hat nun etwas landestypisch Künstlerisches vorzustellen. Da sind Sänger, Instrumentalisten mit ungewohnten Instrumenten, Tänzer und Vortragskünstler, deren Sprachen wir nicht verstehen, aber deren große Kunstfertigkeit wir erahnen. Nach jedem Vortrag wird ein Toast ausgesprochen, worauf man stehend den Becher zu leeren hat. Danach füllt der beflissene Diener einem das Glas wieder, natürlich mit einem völlig anderen Wein, es soll ja der Reichtum dieser Region gezeigt werden. Von den ungewohnten Fleischspeisen und dem Weingemixe revoltiert mein Magen und mein Kopf schon ganz gewaltig. Da wird der Ehrenpokal an uns weiter gereicht. Ich blicke Wolfgang Wittke, den Schulleiter etwas ratlos an. Was könnte man hier im Herzen Asiens als deutsche Erkennungsmarke darbieten? Mit einem Geistesblitz stimme ich Beethovens „Ode an die Freude“ an. Wolfgang singt mit, und das Unglaubliche geschieht. Alle erheben sich und stimmen in diese Melodie aus Beethovens Neunter ein, jeder in seiner Sprache. Aus hundert Kehlen ertönt ein gewaltiger Gesang, Ausdruck von Schillers völkerverbindendem Wunschgedanken. Das „Seid umschlungen Millionen!“ geht nicht nur mir, in dieser bunten Völkerrunde unter die Haut. So bildhaft hatte ich mir diese Schiller-Zeile noch nie vorgestellt.

Doch wir haben noch weitere Proben zu bestehen. Herr Gomer, der Landeskenner hatte uns bereits vorgewarnt. Es ist landesüblich, dass dem Ehrengast das kulinarische Prunkstück serviert wird, das er dann öffentlich zu verspeisen hat. Als höchste aller Gaumenfreuden gilt dort das Auge eines Hammels oder Pferdes. Dass wir hier die Ehrengäste sind, haben wir schon längst begriffen. Da naht auch schon mit bedeutungsvollen Schritten ein Diener mit dem Silbertablett. Alles blickt gespannt auf uns. Der Silberdeckel wird gelüftet, darunter kommt nicht das angekündigte Auge zum Vorschein, wir sind erleichtert. Es ist eine weitere Delikatesse dieses Landes, ein geschmorter Fleischklotz aus dem Nacken eines Pferdes. Mit den mitgelieferten Spießen und Schlachtmessern säbeln wir zwei mundgerechte Stücke ab und verspeisen sie unter allgemeinem Applaus. Ich bin bemüht den Anflug von Begeisterung in mein Gesicht zu legen und bringe sogar einige freundliche russische Gruß- und Dankesworte hervor, die begeistert beklatscht werden. Mein Magen aber spricht eine andere Sprache.

Am nächsten Morgen ist mir speiübel. Da klingt nicht nur der Vorabend nach. Bei der Generalprobe zu dem Festival-Aufmarsch, wo wir immer wieder die Treppe rauf und

runter mussten, war es unerträglich heiß gewesen. Weit und breit aber gab es nichts zu trinken. Am Ausgang entdeckte ich schließlich ein altes Mütterlein, das in einer etwas schmutzigen Tüte Kirschen anbot. Ungewaschen habe ich den Tüteninhalt gierig verschlungen. Das Resultat zeigte sich nun, wo all die Sünden des Vortags durch alle Leibesöffnungen wieder von mir gingen. Ich war überzeugt, dass ich sterben müsste, hier hinter dem Ural, wo es noch nicht einmal eine Telefonverbindung nach Europa gab, die meinen Tod hätte mitteilen können. Da lag ich in einem abgedunkelten Raum, während meine Truppe sich zu einem Tagesausflug rüstete. Mit flinken Kirgisen-Pferden ging es hinauf in die Bergwelt des Pamir zu den Bergnomaden. Später berichteten sie begeistert von der wilden Natur, der Gastfreundschaft der Kirgisen, in deren Jurten sie frischgejagten Steinbock am Spieß samt Kumis, der schrecklich schmeckenden Stutenmilch genossen hatten. Ich aber lag lethargisch da. Zwei kirgisische Schwestern betraten den Raum, blickten mich an, blickten einander an, guckten in eine vorgestreckte Hand, in der eine Menge bunter Pillen lagen und wählten daraus, nach mir unergründlichen Gesichtspunkten, einen bunten Pillenmix, den sie mir verabreichten. Und siehe da, als meine aufgekratzte Truppe von ihrem Tagesritt heimkehrte, ging es mir bereits besser.

Das war auch nötig, denn unser Programm musste weiter gehen. Fünf Konzerte hatten wir insgesamt zu geben. Das letzte, wohl das wichtigste, wieder in der Landeshauptstadt Bischkek. Hier empfängt uns die Deutsche Botschaft, dann konzertieren wir im Konservatorium des Tschui-Gebietes vor einem erstaunlich fachkundigen Publikum, das die Werke eines Stamitz, Mozart oder Schubert zu schätzen, sogar zu beurteilen weiß. Insbesondere Schuberts Forellenquintett findet begeisterte Aufnahme bei den Kirgisen. Groß ist der Applaus auch, als der deutsche „Dirijor Chaintz Akker“ in kirgisischer Sprache – Herr Gomer hat mir wohlweislich die Sätze beigebracht – für die Gastfreundschaft dankt und das kirgisische Tschui-Orchester zum Gegenbesuch nach Bruchsal einlädt.

Nun muss ich nur noch das Trinkgelage der Abschiedsfeier überstehen. Ein Großindustrieller, ein Sponsor, hat zu einem Gartengelage eingeladen. Die Stimmung ist ausgelassen, und die Trinkfestigkeit der „nemzii“ wird mit den ewigen Toasts auf eine harte Probe gestellt. Ich halte erstaunlich lange mit, weil ich mein Glas immer unter dem Tisch ausleere, bis das bemerkt wird. Nun wird mein Glas bei jedem neuen Trinkspruch kontrolliert, der Deutsche soll offenbar unter den Tisch gesoffen werden. Wie ich diesen Abend überstanden habe, weiß ich nicht mehr. Am nächsten Morgen sitzen wir jedenfalls wieder in der VIP-Lounge des Flughafens und verabschieden uns von unserer charmanten Dshamilja und den weiteren Gastgebern.

Im Dämmer Schlaf des Fluges verschmelzen all die Bilder dieser unglaublichen Fahrt zu einem Traumgebilde, das den Erzählungen aus 1001 Nacht entstiegen zu sein scheint.

Marianne hat während all dieser Tage keine Nachricht von den in asiatischen Fernen Entschwundenen. Es gibt ja keine Telefonverbindung über den Ural hinweg. Auf dem Frankfurter Flughafen kann ich ihr mitteilen, dass wir eben angekommen sind und

12:00 Uhr nachts in Heidelberg eintreffen, nicht aber wo, denn der Apparat verschluckt just meine einzige Telefonmünze. Die letzten Groschen meines Geldbeutels hatte ich kurz vorher einem Bettler zugesteckt. So wartet Marianne mit einem großen Blumenstrauß an der Bushaltestelle des Bahnhofs, von der wir vor acht Tagen losgefahren sind. Wir aber kommen mit dem Zug an. Dann stehe ich fassungslos vor unserem Haus, ohne Hausschlüssel, niemand öffnet. Wo kann Marianne denn sein? Es ist Mitternacht, dunkel bei allen Nachbarn. In einer Nebenstraße suche ich Hilfe bei einem heimkehrenden Ehepaar. Die sehen mich verstört an, meine Geschichte, ich käme gerade aus Kirgistan, habe kein Geld zum Telefonieren, scheint ihnen so unglaublich, als habe ich gerade behauptet Neil Armstrong zu sein und wäre eben von einem Mondflug heimgekehrt. Schließlich schenkt mir ein freundlicher Nachtwandler seine Telefonkarte und ich kann meinen Sohn Bastl von einer Telefonzelle aus erreichen. Er eilt zum Bahnhof und bringt die verzweifelt Wartende endlich heim. Den so herzlich gebundenen Blumenstrauß möchte sie mir am liebsten um die Ohren hauen. Es dauert lange, bis ich ihr all das erzählen kann, was wir bislang immer gemeinsam erlebt hatten.

P.S. Es gibt noch ein musikalisches Nachspiel. Wir erwarten unsere kirgisischen Partner, das Tschui-Kammerorchester aus Bischkek zum Gegenbesuch in Bruchsal. Etwas skeptisch werden ihre Instrumente von den Gasteltern beäugt, die sie z.T. in einfachen Plastikbeuteln mit sich schleppen. So organisiere ich auch gleich unter meinen Orchesterleuten eine Sammelaktion von Instrumentenkästen. Merkwürdigerweise sind sie wählerisch, sie wollen richtige „futelar diplomat“ haben. Damit sind wohl „Diplomaten-Futterale“ gemeint, also die modernen, rechteckigen Violin-Kästen, und nicht die herkömmlich geschwungenen Formen. Staunen aber müssen wir bei ihren beiden Konzerten. Was sie in der Bruchsaler Stadtkirche, in Gegenwart des kirgisischen Botschafters auf diesen zerschundenen, alten Instrumenten musikalisch bieten, ist absolute Spitzenklasse. Es sind Absolventen des Konservatoriums von Bischkek, die jedem Fingerzeig ihres jungen Maestro Danijar Muhktarow einfühlsam folgen. Ein solch tiefgründiges Verständnis von abendländischer Musik – sie spielen Bach, Händel und Mozart – hatte man von Musikern jenseits des Urals nicht erwartet. Vollends begeistern sie uns schließlich mit der Wiedergabe von Schostakowitschs später Kammerinfonie Op. 110. Der junge Dirigent Muhktarow ist mein Gast, ein musikalisch ambitionierter Musiker, der sich später in den Westen abgesetzt hat. Und Josef Gomer ist sichtlich stolz, seine Ost-West-Kontakte haben wunderbare Blüten getrieben.